

Dieter Simon

Julien Offray de La Mettrie

Zum 250. Todestag

Meine Damen und Herren,

in der Regel versuche ich Grußworten, Eröffnungen und Ansprachen – welcherart auch immer – möglichst aus dem Wege zu gehen. Heute ist die Lage anders: Heute habe ich mich nach dieser Eröffnung gedrängt.

„Seit 120 Jahren ist es Sitte“, sagte am 28. Januar 1875 – also vor rund 125 Jahren – der Vorsitzende Sekretar Emil du Bois-Reymond in dieser Akademie, „seit einhundertzwanzig Jahren ist es Sitte, auf La Mettrie als auf ein räudiges Schaf in Friedrichs Freundeskreise, als auf eine verfehlte Wahl des sonst so richtig urteilenden Königs hinzuweisen. Die Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, wie sie gewöhnlich dargestellt wird, kennt La Mettrie nur als frechsten Vertreter einer verabscheuungswürdigen Zeitrichtung. Rousseau und Voltaire, Diderot und d’Alembert mögen ihr gefährlicher erscheinen; um so verächtlicher ist ihr La Mettrie. Rohester Materialismus, dreistester Atheismus, schamloseste Verneinung aller Grundlagen, auf denen Sittenlehre und Gesellschaft ruhen, werden ihm als Schriftsteller vorgeworfen, während man ihn im Leben als einen den größten sinnlichen Genüssen ergebenden Wüstling schildert, dem Völlerei frühen Tod zuzog.“

Welch ein Akademiemitglied! Wenn auch nur ein kleiner Teil dessen, was hier so drastisch geschildert wird, zutreffen sollte, so muß man sich doch um die nähere Bekanntschaft mit einem längst verstorbenen Kollegen bemühen, der in solcher Weise aus unserer langen Reihe und schweren Masse von strohiger Würde, bodenloser Gelehrtheit und maßloser Solidität herausgetreten zu sein scheint.

Daß er innerhalb seines vergleichsweise kurzen Lebens – er starb mit 42 Jahren – so viel Verderbtheit in sich zu vereinen wußte, zeugt jedenfalls von einer enormen Begabung – eine Art Alexander der Große des falschen Denkens und der falschen Moral.

Er starb nach dem Genuß einer getrüffelten Fasanenpastete – ein trefflich zu dem farbigen Mann passender Tod, ein Tod der alle Deutungsmöglichkeiten offenläßt: von der Häme, daß er sich an einer Delikatesse tödlich überfressen habe, über die

boshafte Feststellung, der berühmte Arzt sei offenbar nicht in der Lage gewesen, sich selbst von einer Magenverstimmung zu kurieren, bis zu der wohlwollend-finsteren Vermutung, er sei wohl vergiftet worden.

Er starb am 11. November 1751, also am kommenden Sonntag vor 250 Jahren. Grund genug für die Akademie, sich ihres „rüdigen Schafes“ zu erinnern.

Allerdings wurde La Mettrie nicht immer und nicht von allen so gesehen. Schon der alte Fritz, der ihm nicht nur Asyl gewährte, sondern, wie wir gerade gehört haben, ihn unter seine Berater und Freunde aufnahm, hat ihn, wie wir aus der Lobrede wissen, die er nach dem Tode La Mettries in der Akademie verlesen ließ, hoch geschätzt. Wie hoch, das können Sie gleich selbst hören, wenn Ihnen die Studenten der Hochschule der Künste aus der Eloge Friedrichs II. einige Stücke vorlesen werden.

Den Akademiemitgliedern soll diese Eloge, die uns heute – oder jedenfalls mir – als ein großartiges Zeugnis persönlicher und geistiger Verbundenheit des preußischen Königs mit seinem weithin verfemten und verleumdeten Akademiemitglied erscheint, nicht sonderlich schmackhaft gewesen sein. So bemerkt noch der leicht sauertöpfische Adolf von Harnack in seiner Geschichte der preußischen Akademie aus dem Jahre 1900:

„In der Tat fühlte sich die Akademie, die diesen Kollegen hatte dulden müssen, durch die Lobrede noch mehr gekränkt; aber auch Friedrich gereicht dieser Akt der Pietät gegen den zuchtlosen Literaten nicht zum Ruhme und trübte eine Zeit lang das Urteil über seine eigene Weltanschauung.“

Daß die Mitglieder den Kollegen hatten erdulden müssen, ist ein dezenter Hinweis darauf, daß Julien Offray de La Mettrie nicht in diese Akademie gewählt wurde – da hätte er vermutlich keine Chance gehabt –, sondern daß seine Aufnahme vom König verfügt wurde, ein Verfahren, das wir heute mangels Königs nicht mehr kennen, so daß noch unentdeckt gebliebene La Mettries der Gegenwart sich keine Hoffnungen machen dürfen.

Nach Friedrich II. hat La Mettrie in unserer Akademie jedenfalls erst wieder in Emil du Bois-Reymond einen Verteidiger gefunden, ein Verteidiger, der ihn in der eingangs zitierten Rede von 1875 folgendermaßen preist:

„Um so entschiedener erscheint das Verdienst des Mannes, der zuerst nach langer kimmerischer Nacht der Scholastik auch mit deren letzten Überlieferungen brach, und es wagte, wie einst Demokrit, Epikur und Lucrez, sich die Welt rückhaltlos als System von Ewigkeit her bewegter Atome vorzustellen. [...] Fort aus dem Studierzimmer, von den staubigen Pergamenten der Philosophen und Theologen (was konnten sie viel von der Seele wissen?) hat er die Forschung auf die Erfahrungen der Ärzte, die Entdeckungen der Naturforscher als auf den wahren Quell der Erkenntnis in diesem Gebiet verwiesen. Mit einem Wort, in der Lehre von der Natur der Seele zuerst mit Bewußtsein und folgerecht auf objektiver Grundlage induktiv verfahren zu sein, das ist, wenn ich nicht irre, La Mettries bezeichnende Tat: eine so kühne Tat, daß sie vielleicht nur von einem so leichtsinnigen und übermütigen Mann ausgehen konnte.“

Leichtsinnig und übermütig war er also schon – was sich für einen ernst-würdigen, der Wahrheit und Objektivität verpflichteten Wissenschaftler allerdings nicht schickt –, aber ein kühner Aufklärer war er auch, der die Kimmerier, die nach Homer am Eingang zur Unterwelt in ewiger Finsternis hausen müssen, ins Licht führte, indem er die letzten Schlagschatten der Scholastik vertrieb; der der Metaphysik der Theologen und Philosophen abschwor und der auf das Allerheiligste der aufsteigenden Naturwissenschaften setzte, auf Forschung, Empirie und Induktion.

Gewiß war er noch viel mehr. Zum Beispiel einer, der die Ambiguitäten der auflösend aufklärenden Vernunft Herrschaft durchschaute; der hinter den Naturwissenschaften die Technokratie hervorklugen sah; der mit dem Bemerkten, es sei bizarr, tagsüber zu verdammen, was uns des Nachts entzückt, dem Eros den gebührenden Platz im menschlichen Leben anwies.

Die Akademie ließ sich davon jedoch nicht beeindrucken. Sie scheint dem Urteil ihres Theologen Adolf von Harnack gefolgt zu sein, der als offizieller Akademiegeschichtsschreiber in seinem Werk *La Mettrie* zum „gescheiterten, aber völlig haltlosen Mann“ erklärte. Jedenfalls hat sich in den Reihen der Akademie nach Du Bois-Reymond kein weiteres Mitglied mehr gezeigt, das *La Mettrie* öffentlich gegen die außerhalb weithin herrschende Ansicht verteidigt hätte, daß der verbiesterte Voltaire völlig im Recht war, wenn er Julien Offray de La Mettrie zum verrückten, gottlosen, kleinen Maschinendenker stilisierte.

Um sich heute ein Urteil darüber zu bilden, was an dieser immer noch recht gefestigten Fama boshafte und neidische Verleumdung ist, was auf Mißverständnissen beruht und was Bestand haben könnte oder vielleicht sogar Gefolgschaft verdient, muß man den einzigen Weg beschreiten, der uns für solche Fälle offensteht: der Gang in und durch die Texte – vor allem zu jenen von *La Mettrie* selbst.

Sein Werk ist allerdings mehr oder minder in Vergessenheit geraten und gebracht worden. Für eine deutsche Gesamtausgabe hat sich bisher kein Finger geregt. *L'homme machine*, „Der Mensch eine Maschine“, aus dem Jahre 1747, die wohl berühmteste seiner zahlreichen, angegifteten Abhandlungen, ist praktisch der einzige Titel, der heute in deutscher Sprache für jedermann mühelos zugänglich ist. Daß das Büchlein deshalb des öfteren gelesen würde, ist freilich dennoch nicht zu vermuten. Je geringer die Sachkenntnis, um so einfacher und flotter die Polemik – eine Feststellung, der der Rhetoriker und Satiriker *La Mettrie* zweifellos zugestimmt hätte. Es ist also wohl begründet, wenn sich unsere Künstler Georg Katzer und Matthias Bauer für ihre Darbietung einer 'multimedialen Performance', wie man heute mit der gebotenen Deutlichkeit sagt, diesen Text ausgesucht haben, dessen künstlerische Verarbeitung Sie zum Abschluß unserer Veranstaltung sehen und hören werden.

Daß wir für eine Begegnung mit dem Autor *La Mettrie*, mit diesem unabhängigen Einzelgänger unter den französischen Aufklärern und unbequemen Intellektuellen, dessen modernes Denken sich an der Nahtstelle von Literatur, Medizin, Philosophie, Psychologie und Ästhetik bewegt, nicht ganz von vorn beginnen müssen, dafür hat Ursula Pia Jauch gesorgt, deren fulminantes, 1998 bei Hanser erschienenes Buch

„Jenseits der Maschine“ für Wissenschaftler und Bürger, Neugierige aller Art, Ketzer wie Gläubige den notwendigen Ausgangspunkt für eine Annäherung an La Mettrie darstellt.

Frau Jauch arbeitet und denkt als Philosophin an der Universität Zürich, wo sie auch seinerzeit Philosophie, Linguistik und Ältere Deutsche Literatur studiert hat. 1988 wurde sie mit einer Arbeit zum Thema „Immanuel Kant zur Geschlechterdifferenz. Aufklärerische Vorurteilkritik und bürgerliche Geschlechtsvormundschaft“ zum Dr. phil. promoviert. 1996 habilitierte sie sich mit einer Untersuchung zu La Mettrie, aus der das zitierte Buch hervorgegangen ist. Außeruniversitär arbeitet sie als Publizistin und Autorin, seit 1989 auch beim Feuilleton der *Neuen Zürcher Zeitung*.

Inzwischen hat sie wenigstens zwei weitere Bücher mit äußerst appetitanregenden Titeln publiziert – einen Appetit, den ich selbst allerdings noch nicht stillen konnte, da ich mich zu lange mit ihrem La Mettrie aufgehalten habe. Ich werde Ihnen aber die Titel vorlesen:

- „Damenphilosophie & Männermoral. Von Abbé de Gérard bis Marquis de Sade. Ein Versuch über die lächelnde Vernunft“ (1990, 2. Auflage 1991).
- „Beat Fidel Zurlauben. Söldnergeneral & Büchernarr. 1720–1799“ (1999).

Und den Hinweis auf U. P. Jauchs kommentierte und mit einem Essay versehene Übersetzung der „Streitschrift für Öffentliche Freudenhäuser. Oder, ein Essay über die Hurerei“ (London, 1724) des englischen Philosophen Bernard Mandeville will ich nicht unterdrücken.

Heute ist Frau Jauch nicht in Zürich, sondern bei uns, und wird uns mit dem angekündigten Vortrag unterhalten. Ich begrüße sie jetzt auch öffentlich, entschuldige mich für das schlechtgelaunte Wetter, das vergeblich versucht, unser Wohlbehagen angesichts Ihrer Anwesenheit zu dementieren und bedanke mich im vorhinein für die zu erwartende Belehrung.